

ARNALDUR
INDRÍÐASON

TAGE DER
SCHULD

Island Krimi



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Über den Autor

Titel

Impressum

Karte: Island

Karte: Reykjavík

Motto

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

Neun

Zehn

Elf

Zwölf

Dreizehn

Vierzehn

Fünfzehn

Sechzehn

Siebzehn

Achtzehn

Neunzehn

Zwanzig

Einundzwanzig

Zweiundzwanzig
Dreiundzwanzig
Vierundzwanzig
Fünfundzwanzig
Sechsundzwanzig
Siebenundzwanzig
Achtundzwanzig
Neunundzwanzig
Dreißig
Einunddreißig
Zweiunddreißig
Dreiunddreißig
Vierunddreißig
Fünfunddreißig
Sechsunddreißig
Siebenunddreißig
Achtunddreißig
Neununddreißig
Vierzig
Einundvierzig
Zweiundvierzig
Dreiundvierzig
Vierundvierzig
Fünfundvierzig
Sechsundvierzig
Siebenundvierzig
Achtundvierzig
Neunundvierzig
Fünfzig
Einundfünfzig
Zweiundfünfzig
Dreiundfünfzig

Über den Autor

Arnaldur Indriðason, 1961 geboren, graduierte 1996 in Geschichte an der University of Iceland und war Journalist sowie Filmkritiker bei Islands größter Tageszeitung Morgunbladid.

Heute lebt er als freier Autor mit seiner Familie in Reykjavik und veröffentlicht mit sensationellem Erfolg seine Romane. Arnaldur Indriðasons Vater war ebenfalls Schriftsteller.

1995 begann er mit Erlendurs erstem Fall, weil er herausfinden wollte, ob er überhaupt ein Buch schreiben könnte. Seine Krimis belegen allesamt seit Jahren die oberen Ränge der Bestsellerlisten. Seine Kriminalromane »Nordermoor« und »Todeshauch« wurden mit dem »Nordic Crime Novel's Award« ausgezeichnet, darüber hinaus erhielt der meistverkaufte isländische Autor für »Todeshauch« 2005 den begehrten »Golden Dagger Award« sowie für »Engelsstimme« den »Martin-Beck-Award«, für den besten ausländischen Kriminalroman in Schweden.

Arnaldur Indriðason ist heute der erfolgreichste Krimiautor Islands. Seine Romane werden in einer Vielzahl von Sprachen übersetzt. Mit ihm hat Island somit einen prominenten Platz auf der europäischen Krimilandkarte eingenommen.

ARNALDUR
INDRIÐASON

Tage der Schuld

Island Krimi
Aus dem Isländischen
von Coletta Bürling

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Titel der isländischen Originalausgabe:
»Kamp Knox«

Namen, Personen und Begebenheiten in diesem Roman sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht
beabsichtigt.

*In Island duzt heutzutage jeder jeden.
Man redet sich nur mit dem Vornamen an.
Dies wurde bei der Übersetzung beibehalten.*

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2014 by Arnaldur Indriðason

Published by arrangement with Forlagið, www.forlagid.is

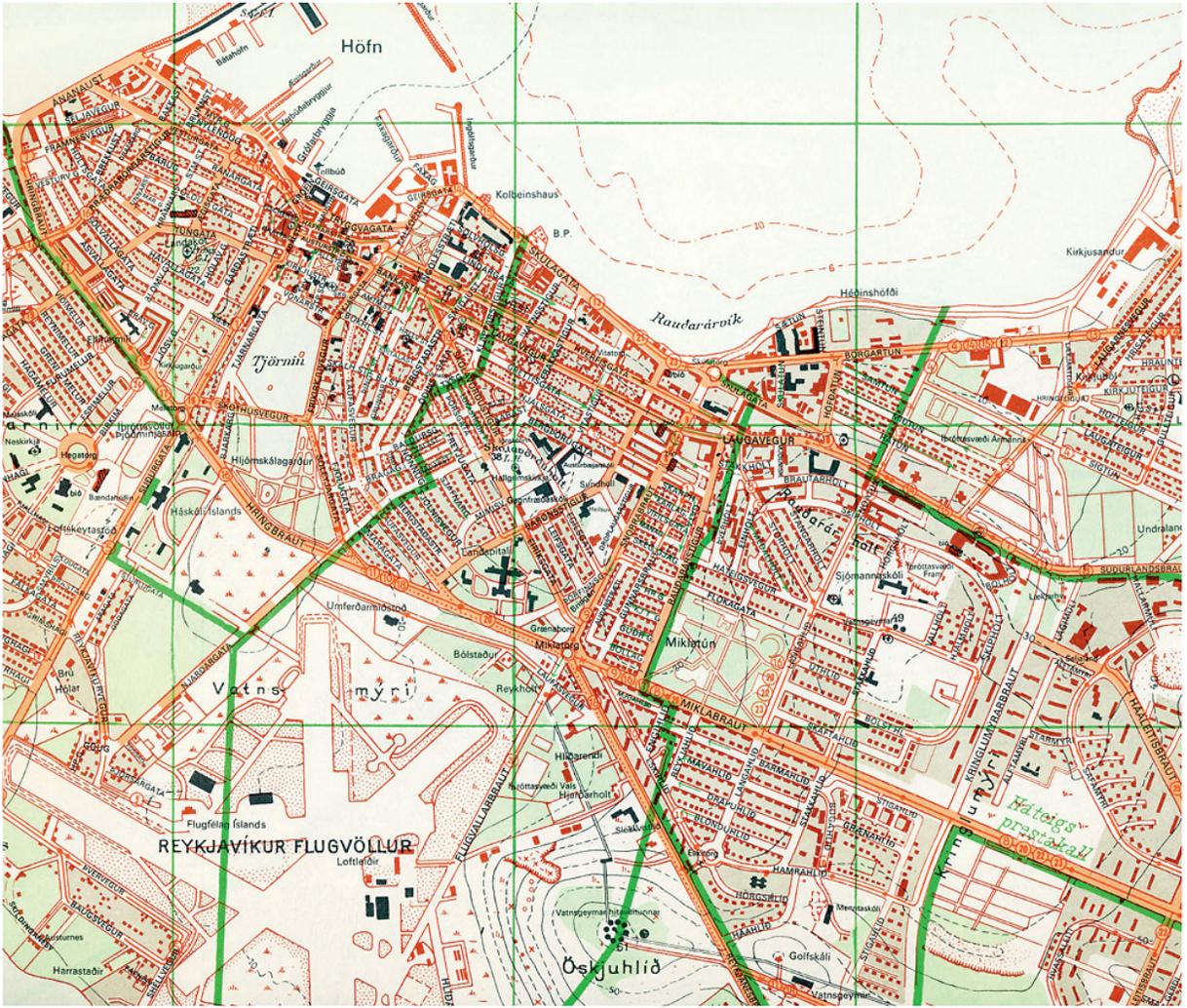
Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Anja Lademacher, Bonn
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München, unter
Verwendung eines Motivs von © shutterstock/Cardaf
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7325-2949-0

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de





*Ist unser Land in deren Augen nicht nur ein einziges
großes Barackenviertel?
Ein einziges großes ... Camp Knox?
Erlendur Sveinsson*

Eins

Ein scharfer Wind blies über Reykjanes. Er strich von Norden her über das Hochland und wühlte das Meer in der Faxaflói-Bucht auf, bevor er die karge, flache Halbinsel erreichte und über die kahlen Hügel mit ihrer niedrigen Vegetation hinwegfegte. Die kümmerlichen Pflanzen ragten kaum aus dem steinigen Boden heraus, sie schienen sich vor dem Wetter zu ducken. Die ganze Landschaft war dem offenen Meer und dem Nordwind schutzlos ausgesetzt, die Pflanzenwelt kämpfte einen harten Kampf gegen die Naturgewalten, und so behaupteten sich dort auch nur die widerstandsfähigsten Arten. Der hohe Zaun auf dem höchsten Punkt der Halbinsel, der das Gelände des amerikanischen Stützpunkts von der Umwelt abriegelte, gab seltsam quietschende Geräusche von sich, wenn der Wind sich hindurchzwängte, um anschließend gegen die riesigen Wände eines Hangars zu prallen. Dass das enorme Gebäude ihm Widerstand bot, brachte ihn nur noch mehr auf. Für ihn war es ein störendes Hindernis, denn er musste vorwärtskommen auf seinem Weg durch die Finsternis.

Die Geräusche des Sturms drangen auch in die riesige Halle hinein. Der Hangar war eines der größten Gebäude auf Island, dort waren die Aufklärungsflugzeuge der Iceland Defense Force untergebracht, ebenso wie die großen Radarkontrollanlagen, F-16-Fighter und riesige Hercules-Transportmaschinen. In diesem Hangar wurden sämtliche Militärflugzeuge gewartet, die auf der Basis in Keflavík stationiert waren. Mächtige Flaschenzüge hingen

von den Querbalken an der Decke hinunter, mit denen große Flugzeugteile transportiert werden konnten. Der Hangar hatte eine Grundfläche von siebzehntausend Quadratmetern, die rückwärtige Seite war nach Norden ausgerichtet. An der Ost- und Westseite befanden sich gewaltige Schiebetore, durch die auch die größten Flugzeuge der Welt passten. Die Höhe bis zur Decke entsprach der eines achtstöckigen Hauses. In diesem Gebäude befand sich das logistische Schaltzentrum der siebenundfünfzigsten amerikanischen Flugdivision.

Zur Zeit konnte der Hangar kaum genutzt werden, weil ein neues Brandschutzsystem installiert wurde. Am Nordende des Gebäudes stand eine Hebebühne, deren Arbeitsplattform sich direkt unter der Decke des Gebäudes befand und wo das Sprinklersystem eingebaut worden war. Diese Baumaßnahme war wie so vieles im Zusammenhang mit dem Hangar 855 eine großangelegte Aktion. Entlang der Stahlträger an der Decke hatte man ein Leitungsrohrsystem verlegt, an dem im Abstand von einigen Metern die dazugehörigen Sprinkler befestigt waren.

Die Hebebühne nahm viel Platz ein und wirkte in dem Hangar wie eine fahrbare Insel auf Rädern. In der Mitte des Gerüsts führte eine Leiter nach oben. Es gab mehrere kleinere Zwischenplattformen, auf denen Installateure und Klempner arbeiten konnten. Röhren, Schrauben und Befestigungen aller Art standen kistenweise neben dem Gerüst, außerdem natürlich Werkzeugkästen und Rohrзangen in allen Größen und Ausführungen. Sie gehörten den isländischen Bauunternehmern, die mit der Installation beauftragt worden waren. Wie viele andere isländische Unternehmer profitierten sie enorm von der Anwesenheit des Militärs.

Abgesehen vom Wind war es still in dem Hangar. Doch plötzlich hörte man ein leises Geräusch von der Arbeitsplattform, und kurz darauf landete ein Rohrstück

auf dem Boden, wo es eine Zeitlang scheppernd hin und her sprang. Kurze Zeit später gab es einen wesentlich dumpferen Aufprall, so als wäre ein schwerer Sack auf dem Boden gelandet. Das Geräusch war so gedämpft, als wäre etwas durch schweren Nebel von oben heruntergefallen. Dann wurde es wieder still - bis auf das Heulen des Windes draußen.

Zwei

Manchmal juckten die schorfigen Stellen so heftig, dass sie die Haut am liebsten aufgerissen und sich blutig gekratzt hätte. Die Schuppenflechte war bei ihr schon aufgetreten, als sie noch ein Teenager war. Zunächst hielt sie es nur für ein Ekzem. Weshalb sie davon betroffen war, konnte ihr niemand sagen. Der Arzt hatte etwas von schnelleren Zellteilungen in der Haut gesagt, die zu den roten, leicht erhabenen Flecken mit weißem Schorf führten. Sie machten sich vor allem an den Ellbogen und den Händen bemerkbar, aber auch an den Beinen und der Kopfhaut. Das war für jeden sichtbar und deshalb am schlimmsten für sie. Die Ärzte hatten ihr Medikamente und Salben verschrieben, um den Juckreiz und die Schorfbildung einigermaßen in Schach zu halten. Vor Kurzem erst hatte sie von ihrem Arzt von diesem Ort auf Reykjanes erfahren. Menschen mit Hautproblemen badeten in dem Wasser, da sich herumgesprachen hatte, dass es den Juckreiz minderte und allgemein Linderung verschaffte. Es lag an der Zusammensetzung des Wassers. Für das geothermale Kraftwerk, das dort mitten in der Lava stand, wurden Dampf und heißes Wasser zur Erdoberfläche gepumpt, um damit die Turbinen zu betreiben. Dieses Wasser enthielt Kieselerde und Algen, aber es war auch salzhaltig. Deswegen konnte es nicht direkt in die Rohrleitungen für die umliegenden Dörfer und den Flughafen eingespeist werden, sondern wurde einfach in das umliegende Lavafeld abgeleitet. Dank der Beschreibung des Arztes hatte sie den Ort schnell gefunden. Man konnte schon von der Straße

aus sehen, wo sich das türkis-weißliche Wasser in der dick bemoosten Lava ausbreitete. Weißer Schlamm dichtete die normalerweise poröse Lava ab. Der Weg dorthin führte über ein unwegsames Lavafeld, und es kostete sie einige Mühe, zu dem See zu gelangen. Aber sobald sie in dem weichen Wasser lag und die befallenen Stellen an Armen und Beinen, im Gesicht und an der Kopfhaut mit dem Schlamm einrieb, ließ der Juckreiz spürbar nach. Schon nach dem ersten Besuch hatte sie beschlossen, dass es nicht ihr letzter sein würde.

Und daran hatte sie sich gehalten. Sie besuchte den warmen blauschimmernden See in unregelmäßigen Abständen und freute sich jedes Mal auf das Bad. Ihr wäre es unangenehm gewesen, wenn jemand sie beim Umkleiden hätte beobachten können, deshalb zog sie den Badeanzug immer schon zu Hause an und legte ihre Sachen und das mitgebrachte Badehandtuch in eine Lavamulde.

An dem Tag, als sie die Leiche fand, hatte sie sich, eingelullt von Wärme und Wohlbefinden, erst in dem seidenweichen Wasser treiben lassen und danach begonnen, die kranken Hautstellen mit dem weißen Schlick zu massieren, der angeblich sehr viele heilende Stoffe enthielt, Mineralien, Algen und Kieselerde. Ihr ging es aber nicht nur um das wunderbar warme Wasser, in dessen weichem Schlamm sich ihre Hautirritationen besänftigen ließen, sondern sie war auch fasziniert von dieser wunderbar einsamen und schönen Oase mitten in der Lava. Sie genoss jeden Augenblick. Der türkisblaue See war nirgendwo tief, sie konnte überall stehen. Sie genoss es, hier mit sich allein zu sein.

Auf dem Weg zurück zum Ufer sah sie etwas, das einem Schuh ähnelte, er ragte halb aus dem Wasser. Erst dachte sie, dass jemand das Ding achtlos in den See geworfen hätte, und das ärgerte sie. Doch als sie nach dem Schuh

griff, um ihn zu entfernen, sah sie mit Entsetzen, dass sie an etwas anderem und sehr viel Größerem zog.

Der Verhörraum im Untersuchungsgefängnis Síðumúli war ebenso klein wie hässlich, und die Stühle waren unbequem. Die Brüder verweigerten immer noch jegliche Kooperation, und die Vernehmungen zogen sich wieder einmal in die Länge. Erlendur hatte nichts anderes erwartet. Ellert und Vignir waren bereits seit einigen Tagen in U-Haft. Schon früher waren sie wegen Alkohol- und Drogenschmuggels mit der Polizei in Berührung gekommen. Sie waren vor zwei Jahren aus dem Gefängnis Litla-Hraun entlassen worden, doch der Aufenthalt im Gefängnis hatte nichts gebracht, da die beiden offenbar danach unverzüglich wieder in ihrem alten Metier weitermachten. Einiges wies sogar darauf hin, dass sie bereits vom Gefängnis aus neue Geschäfte in die Wege geleitet hatten. Die Vernehmungen sollten das ans Licht bringen.

Ein anonymes Hinweis hatte dazu geführt, dass die Polizei die beiden wieder ins Visier genommen hatte. Und diesmal war einer der Brüder mit vierundzwanzig Kilo Hasch in einem Schuppen in den Schrebergärten bei Korpúfsstaðir erwischt worden. Auf den Parzellen bauten die Besitzer vor allem Kartoffeln an, doch in dem bewussten Schuppen wurden auch zweihundert Liter amerikanischer Wodka in Gallonenbehältern und etliche Kartons mit Zigarettensangen gefunden. Vignir bestritt hartnäckig, von dieser Schmuggelware gewusst zu haben. Wahrscheinlich habe man ihn mit dieser Bruchbude linken wollen. Jemand, dessen Namen er nicht nennen wolle, habe ihm von dem Schuppen erzählt und ihm gesagt, dass man dort problemlos Kartoffeln klauen könne.

Die Brüder waren in den Tagen vor der Festnahme observiert worden. Bei der Hausdurchsuchung hatte man Cannabisprodukte gefunden, die bereits für den Weiterverkauf abgepackt waren. Die Brüder hatten so gut

wie gar nichts an ihren Methoden geändert, seit sie vor einigen Jahren unter ganz ähnlichen Umständen gefasst worden waren. Marian Briem gingen diese Vernehmungen auf den Nerv, denn die Brüder waren trotz allem letzten Endes nur erbärmliche kleine Ganoven.

»Mit welchem Schiff ist die Ware gekommen?«, fragte Marian. Dieselbe Frage hatte Erlendur bereits zweimal gestellt.

»Was für ein Schiff? Es gibt kein Schiff! Wer hat euch so einen Scheiß erzählt?«, ereiferte sich Vignir. »War das etwa Elliði, dieser Vollidiot?«

»Was ist mit dem Hasch? Ist das auch per Schiff gekommen, oder per Luftpost?«, fragte Erlendur.

»Ich hab keinen blassen Schimmer, wem der gehört!«, antwortete Vignir. »Ich hab keine Ahnung, wovon du redest! Ich hab nix mit diesem Schuppen zu tun. Ich wollte bloß ein paar Kartoffeln klauen. Wieso macht ihr deswegen so ein Tamtam?«

»An diesem Schuppen befinden sich zwei Vorhängeschlösser, und du besitzt Schlüssel für beide. Und trotzdem willst du uns weismachen, dass du nur Kartoffeln klauen wolltest und überhaupt nichts mit dem Vorratslager dort zu tun hast?«

Vignir gab keine Antwort.

»Wir haben dich auf frischer Tat ertappt«, sagte Marian. »Wahrscheinlich ist das bitter für dich, aber damit musst du dich abfinden. Also hör auf mit diesem idiotischen Kartoffelklaugeschwätz, damit wir Feierabend machen können.«

»Ich bin der Letzte, der euch hier festhalten will«, entgegnete Vignir. »Meinetwegen könnt ihr euch verpissen.«

»Da hast du recht«, sagte Marian und sah Erlendur an. »Am besten machen wir jetzt Schluss.«

»Wieso glaubst du, dass Elliði dich hintergehen will?«, fragte Erlendur. Er wusste, dass dieser Elliði manchmal

gemeinsame Sache mit den Brüdern gemacht hatte. Er brachte den Stoff unter die Leute und trieb das Geld ein. Er war gewalttätig und mehrmals wegen gefährlicher Körperverletzung verurteilt worden.

»Also war er es doch?«, fragte Vignir.

»Nein. Wir wissen nicht, wer es war.«

»Doch, bestimmt wisst ihr das.«

»Elliði ist doch ein Freund von euch?«, fragte Erlendur.

»Er ist ein Vollidiot.«

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und ein Kriminalbeamter steckte seinen Kopf herein. Da er anscheinend etwas Wichtiges zu melden hatte, ging Marian hinaus auf den Flur.

»Was ist los?«

»Ein Leichenfund«, sagte der Beamte. »Auf Reykjanes, in der Nähe vom Energiewerk in Svartsengi.

Drei

Die Frau, die die Leiche entdeckt hatte, war um die dreißig. Sie erklärte Marian und Erlendur gleich zu Anfang, dass sie an Schuppenflechte litt, und zeigte ihnen zum Beweis die schorfigen Stellen an der Kopfhaut, am Arm und vor allem am Ellbogen. Als sie ihnen auch noch andere Stellen zeigen wollte, befand Marian, es sei genug und winkte ab. Es war ihr offenbar ungeheuer wichtig zu erklären, dass sie nur wegen ihrer Hautkrankheit die Leiche an diesem bizarren und abgelegenen Ort gefunden hatte.

»Meist bin ich dort ganz allein«, sagte sie und blickte Marian an. »Aber anscheinend hat es sich doch schon herumgesprochen. Ich habe gehört, dass inzwischen auch andere hierherkommen, obwohl ich noch nie jemandem begegnet bin. Es gibt hier keine Umkleidemöglichkeiten, aber das macht nichts. Das Wasser hat einfach eine ideale Temperatur, und es tut wahnsinnig gut, darin zu baden.«

Marian und Erlendur hatten die Frau zu ihrem Dienstwagen mitgenommen, der an der Straße nach Grindavík stand. Erlendur saß vorne auf dem Fahrersitz, und Marian hatte sich mit der Frau hinten ins Auto gesetzt. Zwei Streifenwagen und ein Rettungswagen parkten vor und hinter ihnen an der Straße. Die Mitarbeiter der Spurensicherung waren bereits unterwegs. Außerdem hatten sich auch schon zwei Fotoreporter der Tageszeitungen eingefunden, denn die Nachricht vom Leichenfund hatte sich in Windeseile herumgesprochen. Es gab nicht einmal einen richtigen Weg zur Lagune, die sich

vor etwa drei Jahren wegen des Abwassers aus dem geothermalen Energiewerk ganz in der Nähe gebildet hatte. In dem Energiewerk wurde sowohl Heizwasser als auch Strom für die umliegenden Ortschaften produziert. Die Frau hatte den westlichsten Teil des türkisblauen Warmwassersees für sich entdeckt, der von der Straße nach Grindavík aus nur zu Fuß über die mit dickem Moos bewachsene Lava zu erreichen war. An dieser Stelle war der künstliche See sehr flach. Die Frau hatte sich dort eine Stunde lang in dem warmen Wasser entspannt und sich mit dem Heilschlamm aus Kieselerde, Algen und Meersalz eingerieben. Die Tage waren kurz, und die Dämmerung hatte bereits eingesetzt, deswegen wollte sie zurück zum Auto. Bei ihrem letzten Besuch war es schon so dunkel gewesen, dass sie sich fast zu ihrem Auto hatte vortasten müssen. Das wollte sie diesmal um jeden Preis vermeiden.

»Für mich ist das hier ein wunderbarer Ort, auch wenn er ziemlich gespenstisch wirkt. Das liegt an dem Dampf, der von dem warmen Wasser aufsteigt. Man ist da ganz allein in dieser bizarren Lavalandschaft, und ... Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie fürchterlich erschrocken ich war, als ich ... Ich hatte mich weiter hinaus in die Lagune gewagt als zuvor, und auf einmal ragte da ein Schuh aus dem Wasser. Erst hab ich natürlich gedacht, es sei einfach nur ein Schuh, den jemand verloren oder weggeworfen hat. Als ich aber danach griff, saß das Ding an irgendwas fest, und ich ... ich war so blöd, noch etwas stärker daran zu ziehen. Und dann merkte ich, dass das Ding ... dass zu dem Schuh noch ein Bein gehörte.«

Die Frau verstummte. Der Leichenfund hatte sie augenscheinlich sehr verstört, und Marian Briem ging behutsam vor. Die Zeugin hatte es, so gut es ging, vermieden, die Leiche anzusehen, als die Helfer sie zur Straße trugen. Sie tat sich schwer damit, den Kriminalbeamten ihr Erlebnis zu schildern.

Erlendur versuchte, sie zu beruhigen. »Du hast dich angesichts dieser schlimmen Entdeckung wirklich ganz richtig verhalten«, sagte er.

»Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie entsetzlich es war. Ich war zu Tode erschrocken. Ich war ja auch ganz alleine.«

Eine halbe Stunde zuvor war Erlendur in eine Anglerhose gestiegen, um in Begleitung von zwei Mitarbeitern der Spurensicherung zu der Leiche zu waten. Marian hatte das rauchend vom Ufer aus verfolgt. Die Polizisten aus Grindavík waren zuerst am Fundort eingetroffen, hatten aber darauf geachtet, vor dem Eintreffen der Kollegen von der Kripo in Reykjavík nichts anzurühren. Die Kriminaltechniker fotografierten die Leiche und die unmittelbare Umgebung. Die Blitze der Kameras beleuchteten die beklemmende Szenerie. Auch ein Taucher war schon unterwegs, der den Boden des künstlichen Sees untersuchen sollte. Erlendur beugte sich über die Leiche und versuchte festzustellen, wie sie an diesen Ort gelangt sein konnte. Das Wasser reichte ihm bis zur Taille. Als die Techniker meinten, genug gesehen zu haben, hatten sie die Leiche aus dem Wasser gehoben und sofort etwas außerordentlich Seltsames bemerkt. Die Extremitäten wiesen an vielen Stellen Frakturen auf, der Brustkasten war eingedrückt, und anscheinend war auch das Rückgrat gebrochen. Die Leiche hing beim Tragen so schlapp herunter wie ein nasser Sack.

Auf einer Bahre war der Körper über die schroffe Lava zum Rettungswagen an der Straße getragen worden, um ihn von dort in die Pathologie des Nationalkrankenhauses in Reykjavík zu überführen. Vor der Obduktion musste sie von dem weißen Kieselschlick befreit werden. Der Abend war schon fortgeschritten, und mit ihm war die Dunkelheit gekommen. Man hatte von Dieselaggregaten betriebene Scheinwerfer aufgestellt, in deren grellem Licht noch besser zu erkennen war, in welchem fürchterlichem Zustand sich der Körper des Toten befand. Das Gesicht war

eingedrückt, die Schädeldecke war aufgebrochen. Nach der Kleidung zu urteilen, handelte es sich um einen Mann. Er hatte keine Papiere bei sich, anhand deren er identifiziert werden konnte. Wie lange der Mann im Wasser gelegen hatte, ließ sich noch nicht sagen. Der Dampf, der von der Lagune aufstieg, hatte das Seinige zu dem unheimlichen Szenario beigetragen. Es war aber zu dunkel gewesen, um festzustellen, ob noch jemand anderes in der Nähe gewesen war. Die eigentliche Spurensuche würde erst am nächsten Tag erfolgen können.

»Und danach hast du dich sofort an die Polizei gewandt?«, fragte Marian die Zeugin jetzt. Erlendur hatte sich aus der Wathose geschält, bevor er sich ins Auto setzte. Der Motor lief, im Auto war es warm, und die Scheiben waren von innen beschlagen. Scheinwerfer beleuchteten das Gelände, man hörte Stimmen und sah die Schatten von hin und her eilenden Menschen.

»Ich bin so schnell es ging zurück zu meinem Auto, und dann bin ich zur Polizeistation in Grindavík gefahren«, antwortete die Frau. »Dann sind zwei Polizisten mit mir zurückgefahren, ich musste ihnen den Weg zeigen. Dann sind noch mehr Polizeiautos gekommen. Und jetzt ihr. Ich kann bestimmt heute Nacht nicht schlafen. Und wahrscheinlich auch die nächsten Tage nicht.«

»Ja, es ist schlimm, in so eine Situation zu geraten«, sagte Marian in beruhigendem Ton. »Kennst du nicht jemanden, der heute Abend bei dir sein könnte? Damit du nicht ganz allein bist. Und damit du über das reden kannst, was du erlebt hast.«

»Hast du in der Nähe jemanden bemerkt, als du heute Abend hierhergekommen bist?«, fragte Erlendur.

»Nein, bestimmt nicht. Ich hab doch schon gesagt, dass ich hier noch nie andere Leute getroffen habe.«

»Und du kennst auch niemanden, der die Lagune aus denselben Gründen wie du besucht und hier badet?«, fragte Marian.

»Nein. Was ist denn eigentlich mit dem Mann passiert? Habt ihr gesehen, wie schrecklich er ... Mein Gott, ich mochte gar nicht hinschauen.«

»Selbstverständlich nicht«, entgegnete Marian.

»Diese Hautkrankheit, diese Schuppenflechte, ist sie schlimm?«, fragte Erlendur.

Marian warf ihm einen raschen Blick zu.

»Es kommen immer mal wieder Medikamente auf den Markt, die diese Krankheit angeblich ein wenig in Schranken halten«, antwortete die Frau. »Aber mir haben sie kaum geholfen. Der Juckreiz ist schlimm, aber noch schlimmer sind all die Stellen am Körper, wo jeder sehen kann, dass ich krank bin.«

»Und es hilft dir, wenn du in diesem Wasser badest?«

»Ja, ich finde schon. Wissenschaftlich ist es wohl nicht erwiesen, aber mir tut es gut.«

Sie lächelte Erlendur an. Marian stellte der Frau noch ein paar Fragen im Zusammenhang mit dem Leichenfund, danach konnte sie gehen. Sie stiegen aus, und die Frau beeilte sich, zu ihrem Auto zu kommen.

Erlendur stand mit dem Rücken gegen den Nordwind und drehte sich zu Marian um. »Ist es nicht ziemlich offensichtlich, weshalb der Mann so übel zugerichtet ist?«, fragte er Marian.

»Du glaubst, dass ihn jemand zu Tode geprügelt hat?«

»Was denn sonst?«

»Ich weiß nur, dass er übel zugerichtet ist. Ja, vielleicht hat er sich hier mit jemandem getroffen, und dabei kam es möglicherweise zu Tötlichkeiten. Und dann sollte er wohl für immer und ewig in der Lagune verschwinden.«

»Irgendwas in der Art.«

»Klingt einleuchtend. Aber ich bin mir trotzdem nicht sicher, dass der Mann zu Tode geprügelt wurde«, entgegnete Marian und fügte hinzu: »Ich habe mir die Leiche angesehen, bevor sie abtransportiert wurde. Die

Verletzungen rühren nie im Leben von einer normalen Schlägerei her.«

»Was meinst du damit?«

»Ich habe deformierte Körper gesehen, die aus großer Höhe auf dem Boden aufgeschlagen sind, und genau danach sieht es mir aus. Auch nach einem besonders schweren Verkehrsunfall könnte ein Körper so aussehen. Uns liegen aber keine Meldungen über einen Unfall vor.«

»Wenn es ein Sturz war, dann muss er tatsächlich aus sehr großer Höhe erfolgt sein«, sagte Erlendur. Er blickte sich um und sah zum schwarzen Himmel hinauf. »Es sei denn, er ist von da oben gekommen. Vielleicht ist er vom Himmel gefallen.«

»Um genau hier im See zu landen?«

»Ist das völlig abwegig?«

»Ich weiß nicht ...«, entgegnete Marian.

»Es macht die Sache nicht besser, dass er wahrscheinlich schon einige Zeit in dieser komischen Brühe gelegen hat.«

»Da hast du recht.«

»Vermutlich ist er also nicht hier in der Lava brutal zusammengeschlagen worden«, sagte Erlendur. »Jemand hat die Leiche nur aus dem Grund hierher befördert, damit sie nicht so schnell gefunden wird. Das Opfer war bereits tot, als es in diesem seltsamen See landete.«

»Kein schlechteres Versteck als viele andere auch«, erklärte Marian.

»Vor allem, wenn die Leiche untergegangen wäre. Hier kommt ja außer dem einen oder anderen Kranken niemand hin.«

»Warum hast du sie dazu gezwungen, mit dir über ihre Krankheit zu sprechen?«, fragte Marian, als die Frau losgefahren war. »Du solltest es dir abgewöhnen, dich in die Privatangelegenheiten anderer Menschen einzumischen.«

»Sie fühlte sich nicht wohl, das hast du doch auch bemerkt. Ich wollte nur, dass sie sich wieder beruhigt.«

»Du bist bei der Kripo und kein Seelsorger.«

»Die Leiche ist nur deswegen gefunden worden, weil diese Frau wegen ihrer Schuppenflechte in diesem sonderbaren See gebadet hat«, sagte Erlendur. »Meinst du nicht auch, dass es ...?«

»Ja, es ist ein ziemlich seltsamer Zufall.«

»In der Tat.«

»Aber es gibt wohl noch viel seltsamere Zufälle. Verdammte Kälte«, sagte Marian und öffnete die Wagentür.

»Weißt du zufällig, wie dieses Lavafeld heißt?«, fragte Erlendur und blickte zu dem Stationshaus des Heißwasserwerks hinüber, wo dicke Dampfwolken zum Himmel stiegen und sich in der nächtlichen Finsternis auflösten.

Die Antwort ließ nicht auf sich warten.

»Illahraun, die üble Lava«, sagte Marian und setzte sich wieder ins Auto. »Entstanden ist sie 1226.«

»Üble Lava?«, sagte Erlendur und öffnete seine Tür.

»Das wird ja immer schöner.«

Vier

Am nächsten Tag bestätigte der Pathologe den Verdacht, dass keine Schlägerei, sondern nur ein Sturz aus großer Höhe als Todesursache in Frage kam. Der Arzt sagte, es sei nicht möglich gewesen, die genaue Zahl der Knochenbrüche festzustellen. Er ging davon aus, dass der Mann aus etlichen Metern Höhe gestürzt sein musste, und der Aufschlag sei frontal erfolgt. Die Knochenbrüche zeigten, dass er nicht mit den Füßen zuerst gelandet war. Der Arzt war sich außerdem ziemlich sicher, dass der Mann keine Zeit gehabt hatte, sich zum Schutz die Hände vors Gesicht zu halten. Allen Anzeichen nach war er der Länge nach auf einen extrem harten Untergrund geprallt. Nach den vorläufigen Untersuchungsergebnissen war es so gut wie ausgeschlossen, dass der Tote von einem Felsen oder einer Klippe auf Reykjanes abgestürzt war. Der Untergrund, auf dem er landete, war ganz flach gewesen. Außerdem gab es keine Anzeichen dafür, dass der Mann sich irgendwo oben in den Bergen oder an den Meeresklippen aufgehalten hatte. Seine Kleidung ließ zumindest nicht darauf schließen. Jeans und eine Lederjacke und darunter nur ein Hemd. Bei den Lederstiefeln mit schmaler Spitze, erhöhten Absätzen und Ziernähten handelte es sich um amerikanische Westernstiefel.

»Aus was für einer Brühe habt ihr den armen Teufel eigentlich rausgefischt?«, fragte der Pathologe und blickte abwechselnd Marian Briem und Erlendur an. »Sowas ist mir noch nie untergekommen.«

Der Arzt hatte nur noch wenige Jahre bis zur Pensionierung. Als er sich über die Leiche beugte, sah man ihm an, dass er nicht mehr der Jüngste war. Auf seiner Nase klemmte eine dicke Hornbrille, sein Haar war weiß geworden. Der hagere Mann trug einen Arztkittel mit einer Gummischürze. Die Leiche auf dem Obduktionstisch wurde von gleißendem, kaltem Licht beleuchtet. Diverse Messer und Zangen lagen auf einem Tablett. Der ganze Raum roch nach Formalin, nach Desinfektionsmitteln und geöffneten Menschenleibern. Erlendur fühlte sich unwohl. Er wusste, dass er sich an einen Ort wie diesen, einen Ort des Todes, niemals gewöhnen würde, und deshalb vermied er es, genauer hinzuschauen. Marian Briem hingegen hatte sich ein dickes Fell zugelegt und zeigte keinerlei Gemütsregung angesichts des Anblicks, der sich ihnen auf dem Seziertisch bot.

»Er wurde in Svartsengi gefunden, dort wird Abwasser aus dem Heißwasserkraftwerk in die Lava geleitet«, sagte Marian. »Es enthält enorm viele Kieselablagerungen, Algen und Mineralien, und die bilden den weißen Schlick. Er soll angeblich Heilkräfte besitzen.«

»Heilkräfte?«, wiederholte der Arzt verwundert.

»Angeblich hilft das Zeug bei Psoriasis«, sagte Erlendur.

»Man lernt nie aus«, entgegnete der Arzt.

»Gab es bei dem Toten Anzeichen für diese Krankheit?«

»Nein. Er ist auf keinen Fall wegen Psoriasis dort gewesen, Marian.«

»Könnte es sein, dass der Mann aus einem Flugzeug in die Lagune stürzte?«

»Aus einem Flugzeug?«

»Es ist nur eine Idee. In Anbetracht der Verletzungen muss die Fallhöhe doch sehr beträchtlich gewesen sein.«

»Ich kann nicht mehr sagen, als dass er aus sehr großer Höhe gefallen und auf einen extrem harten Untergrund geprallt sein muss«, erklärte der Arzt. »Ob aus einem

Flugzeug, kann ich nicht sagen. Ich kann es aber auch nicht ausschließen.«

»Kannst du uns sagen, wie lange er in der Lagune gelegen hat?«, fragte Marian.

»Auf keinen Fall sehr lange«, antwortete der Pathologe. »Vermutlich zwei oder drei Tage. Ich gehe davon aus, dass der Sturz aus großer Höhe den sofortigen Tod des Mannes zur Folge gehabt hat. Und wenn ihr mich fragt, wann er gestorben ist, würde ich sagen, ebenfalls vor zwei oder drei Tagen. Ich bin noch nicht fertig mit meiner Arbeit, dies ist nur meine Einschätzung zum gegenwärtigen Stand der Dinge.«

»Einen Ehering trägt er nicht«, warf Erlendur nach einem Blick auf die Leiche ein. »Und es gibt auch keine entsprechenden Spuren an einem der Finger.«

»Nein«, entgegnete der Arzt. »Und auch sonst haben wir nichts bei ihm gefunden, womit man ihn identifizieren könnte, keine Brieftasche, keine Schlüssel oder dergleichen. Nichts, was uns Auskunft darüber geben könnte, wer dieser Mann ist. Seine Kleidung ist bei der Spurensicherung. An dem Corpus selbst habe ich keine großen Narben wie nach einem Unfall oder einer Operation feststellen können, und es gibt auch keine Tätowierungen.«

»Wie alt war er ungefähr?«

»Ein Mann im allerbesten Alter, würde ich sagen, so um die dreißig. Knapp eins achtzig groß, gut proportioniert, schlank und kräftig gebaut. Hat denn noch niemand nach dem Mann gefragt?«

»Nein«, sagte Erlendur. »Bislang hat ihn anscheinend noch niemand vermisst. Zumindest ist noch keine Anfrage bei der Polizei eingegangen.«

»Und es gibt keine Zeugen für einen Fall aus einer solchen Höhe?«

»Nein. Bis jetzt gibt es nichts, worauf wir uns stützen könnten.«

»Käme möglicherweise auch ein schwerer Verkehrsunfall in Frage?«, wollte Marian wissen. »Könnten die Verletzungen dadurch zustande gekommen sein?«

»Nein. Das kann ich ausschließen. Die Verletzungen dieses Mannes sind ganz anderer Art«, entgegnete der Arzt. Er sah von der Leiche hoch und schob seine Hornbrille, die ihm bis auf die Nasenspitze gerutscht war, wieder an ihren Platz. »Wir müssen davon ausgehen, dass er aus sehr großer Höhe gestürzt ist. Und wie bereits gesagt, der Mann hat keinen Versuch unternommen, sich gegen den Aufprall zu schützen. Er fiel einfach runter und landete aus irgendeinem Grund waagrecht und vollkommen flach auf dem Boden. Ich weiß nicht, ob euch das weiterhilft. Möglicherweise hat er keine Zeit gehabt, sich mit seinen Händen vor dem Aufprall zu schützen. Oder er wollte es nicht. Ein Fall aus einer so großen Höhe verläuft unglaublich schnell. Der Mann ist mit enormer Geschwindigkeit unten aufgeprallt.«

»Wenn er sich nicht einmal mit den Händen zu schützen versucht hat und einfach waagrecht auf den Boden aufgeschlagen ist, wie du sagst, käme dann möglicherweise auch ein Selbstmord in Frage?«, fragte Erlendur.

»Denkbar ist das«, antwortete der Arzt. Er musste wieder seine Brille hochschieben. »Ich weiß es nicht. Doch vielleicht sollte man auch diese Möglichkeit in Betracht ziehen.«

»Ist das denn nicht eher unwahrscheinlich?«, sagte Marian. »Wieso hätte dann jemand anderes die Leiche verstecken wollen?«

»Ich versuche nur, die Fragen im Hinblick auf die Frakturen zu beantworten«, sagte der Pathologe. »Ich werde das alles noch genauer untersuchen. Und damit werde ich beginnen, sobald ihr mir Zeit dazu lasst.«

Für die Kriminaltechniker von der Spurensicherung war es nicht leicht, in dem Lavafeld zwischen der Straße nach Grindavík und der Lagune nach Spuren oder Indizien zu suchen. In der Nacht nach dem Fund der Leiche hatte es geschneit, und der Schnee verdeckte nun sämtliche Spuren, die sich dort hätten befinden können. Außerdem war das Wasser im See so milchig, dass auch der Taucher keine Spuren in dem weißen Schlick finden konnte. Man suchte nach Zeugen, die an den Tagen vor dem Leichenfund auf der Straße nach Grindavík unterwegs gewesen waren, in der Hoffnung, dass jemand dort ein Auto oder etwas anderes Auffälliges bemerkt haben könnte. Niemand meldete sich.

Der Chef der Spurensicherung, ein Mann über sechzig, gab Erlendur die Hand. Er stand neben den Kleidungsstücken, die der Tote getragen hatte. Unterwäsche und Socken, Jeans und ein kariertes Hemd und außerdem eine Lederjacke und Westernstiefel. Die kriminaltechnische Abteilung befand sich in der obersten Etage des Gebäudes in Kópavogur, in dem die Kriminalpolizei untergebracht war. Sie war erst vor Kurzem in diese Räumlichkeiten eingezogen, nachdem das Landeskriminalamt gegründet worden war.

Erlendur hatte als normaler Polizist im Streifendienst angefangen und war erst vor ein paar Jahren zur Kriminalpolizei gewechselt. Immer noch lernte er neue Methoden und neue Kollegen kennen. Marian Briem stand in dem Ruf, die größte Erfahrung in der Abteilung zu haben, und hatte deswegen am häufigsten mit Erlendur zusammengearbeitet. Und ihn zu dem Schritt ermuntert, zur Kripo zu wechseln. Dennoch hatte er zunächst lange gezögert. Erst als ihn die tagtägliche Routine als Streifenpolizist zu langweilen begann, hatte er sich dazu entschlossen.

»Na endlich«, hatte Marian Briem gesagt, als er vorsprach. »Du wusstest doch die ganze Zeit, dass du eines

Tages hier landen würdest.«

Erlendur konnte nicht leugnen, dass er sich schon seit langem für die Aufgaben der Kriminalpolizei interessierte. Er hatte vor einiger Zeit auf eigene Faust Nachforschungen zum Tod eines Stadtstreichers angestellt, dem er auf seinen Streifengängen mehrmals begegnet war. Angeblich war der Mann in einem Torfstichgebiet vor den Toren der Stadt ertrunken, doch Erlendur hatte nachweisen können, dass der Mann ermordet worden war. Marian Briem war damals sehr angetan davon gewesen, wie Erlendur den Fall ganz allein und ohne Unterstützung durch die Kriminalpolizei gelöst hatte, und hatte ihn dazu ermuntert, diesen Weg weiterzuverfolgen. Doch Erlendur hatte drei Jahre gebraucht, um sich endlich zu entschließen. Marian Briem hatte es also auf den Punkt gebracht, denn in der Tat hatte Erlendur schon immer gewusst, dass er eines Tages zur Kriminalpolizei wechseln würde.

Der weiße Schlick aus der Lagune war sorgfältig von der Kleidung des Toten entfernt worden. Alles, was dabei entdeckt worden war, wie Haare oder Flecken, hatte man genauestens untersucht.

»Das Auffälligste ist der Schlick aus diesem Gewässer«, sagte der Leiter der Spurensicherung. »Spontan kommt es mir so vor, als hätte man ihn in dieser Brühe versenkt, um etwas anderes zu überdecken.«

»Etwas an der Leiche?«

»Ja. Wir können aber kaum was Stichhaltiges finden. Die Kleidung sagt einem das ein oder andere. Sie stammt komplett aus den USA. Seine Jeans sind von einer sehr bekannten Firma, genau wie die Lederjacke. Das Hemd könnte allerdings auch aus diesem Laden für Arbeitsklamotten in der Hverfisgata kommen. Die Unterwäsche ist von einem amerikanischen Hersteller. Über die Socken wissen wir nichts, außer dass sie schwarz sind und nur wenig getragen wurden. Das älteste und am längsten getragene Kleidungsstück ist die Lederjacke, das